Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 7-8

Artikel: China, der erwachte Löwe
Autor: Herz, Alice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139386

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als exegetischen Bemerkungen zu einem Worte Jesu zu machen, wenn nicht auch mir diese brüderliche Stimme zur Situation meines eigenen Volkes spräche. Israel kennt eine Maxime wie die angeführte in seinen heiligen Schriften nicht. Aber in der Praxis verfährt das heutige Judentum, zumal im Lande Israel, ebenfalls nach der kirchlichen Doktrin vom Herrschaftsbereich des Cäsars und dem Gottes. Die Fragen der Religion werden sorgsam getrennt von denen der Realpolitik. So hat man dem Schreiber dieser Zeilen wiederholt vorgeworfen, er bringe die Bibel und die Politik durcheinander – zum Schaden beider. Allen ausgesprochenen und unausgesprochenen Versuchen einer Aufteilung der Welt in Gottes und Cäsars Ressort aber muß der *Monismus Israels* entgegengehalten werden in Lehre und Tat: der *Eine* Gott ist der Herr über die *ganze* Welt!

Schalom Ben-Chorin

China, der erwachte Löwe

Im Maiheft der «Neuen Wege» (siehe: China, der erwachende Löwe) endeten wir unsere Betrachtung mit dem Abschluß der ersten Etappe des neuen Chinas, dem Tode Sun Yatsens am 12. März 1925.

Ein Jahr vor seinem Tode hatte er den Kuomintang, seine «Nationale Volkspartei», nach Kanton einberufen, um ihr ein revidiertes Aktionsprogramm vorzulegen. Drei wesentliche Erfahrungen sollten durch das neue Programm verwertet werden.

1. Erfahrung: Eine totale Revolution läßt sich nicht mit gewaltlosen Mitteln *allein* zum Erfolge führen. Jede Revolution hat Gegenrevolution zu erwarten. Im Falle Chinas waren es die Nutznießer der gestürzten Regierung und die Militärs mit ihren Freischaren, die durch Aufstände und Sabotage den Neubau und die Einigung des Landes verhinderten. Nur Gewalt kann sie in Schach halten.

Schlußfolgerung: die von General Chiang Kai-Shek ins Leben gerufene Armee muß vergrößert werden.

2. Erfahrung: Echte Demokratie kann nicht aus der Erde gestampft werden. 300 Millionen Analphabeten können nicht über Nacht als verantwortliche Staatsbürger fungieren.

Schlußfolgerung: Als Provisorium müssen wir die Diktatur einer Einparteienregierung annehmen, die das Volk etappenweise zu immer größerer Beteiligung an der Regierung erziehen soll.

3. Erfahrung: Dr. Sun, der warme Anhänger westlicher Ideale von Freiheit und vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, der sich die amerikanische Verfassung zum Vorbild für eine chinesische Republik genommen hatte, war schwer von den westlichen Demokratien enttäuscht worden. Sie hatten ihm schnöde jeden Beistand, sogar eine verzinsliche An-

leihe, verweigert. Dagegen hatte Sowjetrußland ihm in freundschaftlicher Weise die erbetene Hilfe gewährt, ohne daß er von seinem Anspruch, chinesische Dinge auf chinesische Weise zu regeln, einen Deut aufzugeben hatte.

Schlußfolgerung: Wir streben nach Freundschaft und Zusammenarbeit mit allen Völkern, geben aber Rußland den Vorzug. Es hat ähnliches durchgemacht wie wir und führt das Ideal der Völkersolidarität nicht nur im Munde, sondern betätigt es praktisch. Wir werden die chinesischen Kommunisten als vollberechtigte Mitglieder in die Partei aufnehmen unter der Bedingung, daß sie sich der Parteidisziplin fügen.

Zur dritten Erfahrung noch eine kurze Betrachtung. Weshalb hatten die westlichen Demokratien Dr. Sun den erbetenen Beistand verweigert, wußten sie doch, daß er ihr Freund und Bewunderer war, daß er den gleichen Befreiungskampf für sein Volk geführt hatte wie sie, und um die gleichen Ideale, deren sie nicht aufhören, sich als ihrer heiligsten Güter zu rühmen?

Antwort: Ideale und Geschäft gehören in zwei verschiedene Fächer des nationalen Registrierschrankes, wobei dem «Geschäft» entschieden das obere Fach zukommt. Sie wußten, daß ein freies, demokratisches China logischerweise von ihnen die Aufgabe ihrer Eroberungsrechte in den Hafenstädten fordern werde, daß es mit den «ungleichen Verträgen» zu Ende sei. Es durfte ihnen nicht zweifelhaft sein, daß Dr. Sun eine Persönlichkeit war, mit dem eine Regelung in Gerechtigkeit und Güte gefunden werden konnte. Aber im Gefühl ihrer Macht und in kurzsichtiger Selbstsucht wollten sie nichts an materiellen Vorteilen für ihre Ideale opfern.

Die heutige Entwicklung wirft ein grelles Licht auf den Irrtum der Allzuklugen. Hätten sie dem neuen China brüderlich geholfen, dann hätte es seine Demokratie ohne Zweifel schneller befestigen können, dann könnte es vielleicht heute die demokratische Brücke zwischen Ost und West sein. Ja, vielleicht wäre es dann nie zu dieser bösartigen Rivalität zwischen den zwei Gegenspielern gekommen. Heute ist Rußland durch die ergebene Anhängerschaft von 400 Millionen Chinesen außerordentlich gestärkt. — Auf lange Sicht macht sich der Sittenkodex der Bergpredigt auch in der Hohen Politik bezahlt. Durch seine Nichtbeachtung graben sich die Völker ewig das eigene Grab.

Dr. Suns neues Programm wurde angenommen. In den drei folgenden Jahren war die Arbeit des Kuomintang von seinem guten Geiste beseelt und trug Früchte. Bauern, Arbeiter und Studenten wurden gewerkschaftlich organisiert, das Gerichtswesen modernisiert, Handel und Industrie ausgebaut, die Verkehrswege erweitert, so daß mehr und mehr verstreute Dörfer mit materiellen und geistigen Gütern versorgt werden konnten. General Chiang Kai-Shek arbeitete mit dem russischen Berater Borodin und der Whampoa-Militärakademie an dem Ausbau der nationalen Armee, mit deren Hilfe es gelang, die südlichen Provin-

zen zu einigen und im Frühling 1927 auch das Tal des Jangtsekiang und das Gebiet um Schanghai unter die Herrschaft des Kuomintang zu bringen. Die marodierende Soldateska in diesen Gebieten war beseitigt. In größerer Ruhe und Einigkeit sah das Land den Weg zum Aufstieg vor sich.

Da trat im Sommer 1927 ein Ereignis ein, das die Lage umkehrte. Chiang Kai-Shek machte eine Schwenkung von 180 Grad und stellte sich auf die Seite der inzwischen in die Partei eingedrungenen reaktionären Elemente. Schanghaier Bank- und Handelsherren zusammen mit den feudalistischen Landherren erreichten es, daß Chiang die russischen Berater nach Hause schickte, die Kommunisten aus der Partei hinauswarf und eine erbarmungslose Ausrottungsaktion gegen sie unternahm, um den Weg rückwärts zum alten Ausbeutungssystem freizumachen.

Der Kuomintang war gespalten. Sein rechter Flügel ließ sich, mit Chiang als Präsidenten, in Nanking nieder. Der linke welkte dahin.

Hierüber, wie über die weitere Entwicklung bis zum Jahre 1949 steht uns ausgezeichnetes Informationsmaterial in dem von der amerikanischen Regierung herausgegebenen Weißbuch: «Die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu China» zur Verfügung. Diese amtliche Publikation, mit einer Einführung von Staatssekretär Dean Acheson, umfaßt mit Dokumentenanhängen 1054 Seiten und gibt ein vorwiegend objektives, vollständig dokumentiertes Bild der Ereignisse.

Wir finden da auf Seite 44 einen kurzen Bericht über das in der Welt so gut wie unbekannte Blutbad von 1927. Es heißt dort: «Im März 1927 führte er (Chiang) die erste Säuberungsaktion gegen die Kommunisten in Schanghai durch und etwas später eine ähnliche in Kanton, wobei mehrere Hunderttausend ihren Tod fanden.»

Aus dem Weißbuch ist ersichtlich, wie nach und nach das chinesische Volk von neuem das Opfer einer korrupten, völlig amoralischen Oligarchie wurde, die es aussaugte und seinen Aufstieg zurückhielt. Das Weißbuch stellt fest (Seite 49), daß das «Hauptziel ihrer Politik die Ausrottung der kommunistischen Pest» sei.

Was wurde aus den Überbleibseln des kommunistischen Blutbades von 1927? Einige hundert ausgehungerte, zerlumpte Burschen verkrochen sich in den ländlichen Provinzen Hunan und Kiangsi im Süden. Dort bestanden bereits Bauern- und Arbeiterräte. Mit ihnen arbeiteten die beiden hervorragenden Führer Mao Tse-tung und Chou En-lai, die beide dem Massaker entkommen waren und niemals verraten wurden, obgleich Riesensummen auf ihre Köpfe gesetzt waren. Sie organisierten die Landverteilung, schafften Opiumrauchen, Prostitution, Kindersklaverei ab, setzten die Pachten herunter, reformierten das Steuerwesen, richteten Schulen und Gesundheitsfürsorge ein. Sechs Jahre später, im Jahre 1934, waren dort im Süden und in andern verstreuten Teilen des Landes 50 Millionen Chinesen nach den Plänen von Sun Yatsen organi-

siert. Chiang mußte seinen Vernichtungskampf von neuem beginnen. Und er tat es auch.

Nach seinem Volte-face im Jahre 1927 hatte er das dörfische Nanking zum Sitz des Kuomintang gewählt und baute diese Stadt zu einer modernen Metropole mit imposanten Regierungsgebäuden, Geschäftsvierteln, Schulen und anderen Kulturanstalten aus. Siebenundzwanzig vom Völkerbund gesandte Sachverständige halfen ihm, Landstraßen auszubauen, Flüsse zu regulieren, die Landwirtschaft zu modernisieren. Gewiß, er wollte ehrlich etwas für die Hebung des Volkes tun und machte sich selbst daran, einen Veredelungsplan auszuarbeiten, den er «Neu-Lebensbewegung» nannte. Der einleuchtende Hauptgrundsatz dieser Bewegung war: Der Einzelne muß anfangen, an seiner Vervollkommnung zu arbeiten, ehe die Gesamtheit eines Volkes gehoben werden kann. Also eine Art Oxfordbewegung à la Buchmann. Die Neu-Lebensbewegung verlangte von jedem Chinesen: einfachen, ehrlichen, tätigen Lebenswandel, äußere und innere Sauberkeit, Verbesserung der Umgangssitten, Abstinenz von Rauchen und Trinken usw. Madame Chiang Kai-Shek stand ihrem Gatten eifrig bei, den Ehrgeiz von hoch und niedrig zu schüren, der Bewegung nachzuleben. Trotzdem verfiel sie bald dem Volksspott. Denn es stellte sich heraus, daß vornehme Persönlichkeiten vor den Leuten Musterschüler der Bewegung waren, sich aber unter sich schadlos zu halten wußten.

Das einfache chinesische Volk hat den Ruf, das ehrlichste der Welt zu sein. Aber seine Beherrscher hatten — mit Ausnahmen — für Ehrlichkeit nichts übrig. Am Hofe von Chiang Kai-Shek erhob schamlose Unsittlichkeit ihr Haupt. Der amerikanische Historiker Frederick L. Schuman schildert in seinem zeitgenössischen Geschichtswerk «International Politics» (1948) die Nankinger Zustände wie folgt: «Die Kungs und Soongs wurden zum Symbol der Korruptions- und Vetternwirtschaft im Kuomintang. Die Partei bestand zum größten Teil aus einer käuflichen Rotte militärischer und ziviler Freibeuter, die in nichts interessiert waren, als durch Bestechungen und Schiebungen kolossale Reichtümer anzusammeln.» Professor Schuman fügt hinzu: «Die wohlorganisierte Reklame, die Chiang mit einer Helden-Gloriole umwob, ihn als edlen Staatsmann und großen Feldherrn darstellte, fällt in nichts zusammen im Anblick unerbittlicher Tatsachen und zuverlässiger, unwiderlegbarer Zeugnisse.»

Im Jahre 1931 fielen die Japaner ohne Kriegserklärung in die zu China gehörende Mandschurei ein, überrannten, ohne Widerstand zu finden, die ganze Provinz und setzten einen Marionettenkaiser ein. Generalissimus Chiang wandte sich hilfesuchend an den Völkerbund, der bekanntlich jämmerlich versagte. Chiang besaß zwar ein Heer von mehreren hunderttausend Mann, mit modernen Waffen ausgerüstet und von deutschen Offizieren geschult. Er brauchte es aber in seinem Bürgerkrieg gegen die «roten Banditen». Wir berichteten schon, zu welcher imposan-

ten Zahl sie von neuem angewachsen waren. Das amerikanische Weißbuch sagt darüber (Seiten 44 bis 45): «In fünf ‚Ausrottungsfeldzügen' versuchte der Generalissimus in den Jahren von 1930 bis 1935, die Kommunisten zu vernichten ... Feldzug 4 und 5 waren von den deutschen Generälen Von Seeckt und Von Falkenhausen entworfen worden. Mehrere hunderttausend Soldaten waren aufgeboten worden, ohne daß die Ausrottung gelang. Das einzige, was der letzte Feldzug zustande brachte, war, daß er die Rote Armee, dazu die Bauern mit Frauen und Kindern, von ihren Ansiedlungen in Süddhina verjagte und sie durch den ‚Langen Marsch' von 1934 bis 1935 gen Nord-West trieb».

Der amerikanische Journalist und Asienforscher, Mitarbeiter der Illustrierten «Saturday Evening Post», Edgar Snow, gibt in seinem Buch «Der Rote Stern über China» ein anschauliches Bild dieses «Langen Marsches» sowie des Anführers der chinesischen Kommunisten, Mao Tse-tung. Als das Buch 1937 herauskam, erlebte es zahllose Auflagen. Damals war die Weltmeinung noch nicht an der Roten-Psychose erkrankt und das Wort «Kommunist» hatte noch nicht das Odium eines unsäglich abscheulichen Verbrechers. Die «gute» Gesellschaft verschlang diesen Augenzeugenbericht über phantastische Menschen und Entwicklungen, von denen bisher noch keine Kunde zu ihnen gedrungen war.

Im Sommer 1936 brach Edgar Snow von Peking auf nach Yenan, dem Hauptquartier Mao Tse-tungs in der Provinz Shensi, südwestlich von Peking.

Die folgenden Angaben über die seltsame Stadt Yenan entnehme ich dem Buch «Das China von Morgen», 1948, der amerikanischen Journalistin Anna Louise Strong, die im Jahre 1947 die Stadt per Flugzeug besuchte.

Yenan, seit 12 Jahren die Hauptstadt der aus dem Süden vertriebenen Kommunisten, liegt zwischen dürren Hügeln nahe der mongolischen Grenze. Sie war mit Mauern umgeben gewesen, bevor die Japaner Mauern und Wohnstätten zerbombt hatten. Vom Flugzeug aus sieht man die uralten und neuen, in die Felsen gehauenen Höhlenwohnungen. Nach außen sind sie durch eine Gitterwand, in die mit durchsichtigem Reispapier abgedichtete Fenster eingelassen sind, abgeschlossen. Die Bewohner holen sich ihr Wasser von der Pumpe, brennen Kerzen und Kerosinlampen, verfügen über ein oder mehrere Zimmer. Nahe vom Hauptquartier des Mao Tse-tung liegt der «Radiohügel», der durch einen Dynamo mit elektrischem Strom versorgt wird. In seiner Kellerhöhle arbeitet eine Druckerpresse und bringt auf braunem Papier die Yenaner Tageszeitung heraus. 500 Fuß höher wohnt die Journalisten- und Radiomannschaft in einer mit Antennen versehenen Höhle. Jünglinge mit Hochschulbildung und Sprachkenntnissen sitzen mit Kopfhörern an Radioapparaten und horchen Nachrichten aus aller Welt ab. Was nicht in die Zeitung kommt, wird in Sonderberichten für das Hauptquar-

tier zusammengestellt. Dieses steht in ständiger Radioverbindung mit den Ortsvorständen der befreiten Gebiete und den Feldlagern der über Nordchina und die Mandschurei zerstreuten Heeresteile.

Edgar Snow wurde in diesen Höhlenwohnungen bald heimisch. Sie gewähren Schutz vor Überschwemmungen und Bombenangriffen. Viele Abende saß er dort mit Mao Tse-tung und ließ sich erzählen, was er brennend zu wissen wünschte.

Zuerst wollte er etwas von seinem Leben erfahren. Und Mao erzählte bereitwillig, daß er 1893 als Bauernsohn in der Provinz Hunan geboren wurde, früh, von Lernbegierde getrieben, sein Dorf verließ, in die nächste größere Stadt ging, dort eine moderne Schule besuchte, später eine Normalschule, an der er das Lehrerexamen machte. In der Provinzialbibliothek verdiente er sich als Bibliothekarsassistent seine vier Teller Reis täglich und was sonst noch zum Leben nötig war. Nebenbei las und las er: die alten Chinesen und die alten Griechen, Spinoza, Goethe, Kant, Hegel, Rousseau. Die Gedanken Sun Yatsens packten ihn, und seine erste politische Tat war ein Aufruf, Sun aus der Verbannung heimzurufen, den er an die Schulwand anschlug. Seine zweite Tat war die Gründung einer Anti-Zopfbewegung unter den Studenten. Nach dem Wuchangaufstand und dem Sturz des Kaisertums schloß er sich Suns kleiner Revolutionsarmee an, die für die Niederschlagung von Gegenrevolutionären zu sorgen hatte. Jahre hindurch härtete er seinen Körper durch Fußwanderungen in Wind und Wetter, bei kärglichster Kost, gleichzeitig seine Kenntnisse von Land und Leuten vermehrend. Geistig suchte er nach einem festen Punkt im Getümmel der Ideologien und nach einem Ziel für seinen überbrausenden Tatendrang.

Die russische Revolution zerteilte die Nebel vor seinem geistigen Auge. Er las Marx und verwandte Schriftsteller. Als im Mai 1921 ein hervorragender Literaturprofessor der Universität Peking mit andern Intellektuellen in Schanghai die Kommunistische Partei Chinas gründete, schloß sich Mao ihr an.

Wie wir hörten, legalisierte Sun Yatsen im Jahre 1924 die Mitgliedschaft von Kommunisten in dem Kuomintang durch sein neues Aktionsprogramm. Mao teilte seine Meinung, daß man in China etappenweise mit allen Schichten der Bevölkerung arbeiten müsse. Aufräumung mit dem feudalistischen Ausbeutersystem, jedoch Zusammenarbeit mit wohlgesonnenen Nichtkommunisten. Sozialismus und Kommunismus das Ziel, aber noch in weiter Ferne!

Mao ist in glücklicher Ehe mit einer ehemaligen Schullehrerin verheiratet. Seine erste Frau wurde 1930 bei einem Studentenaufstand getötet.

«Wie war es mit dem ‚Langen Marsch'?» fragte Edgar Snow seinen Gastfreund? Hier ist kurz zusammengefaßt, was Mao berichtete.

Hunderttausend durchbrechen den Todesring

Als Chiang Kai-Sheks Armeen nach den Plänen von Von Seeckt und Von Falkenhausen die Ansiedlungen von Hunan und Kiangsi zu umzingeln drohten, um endgültig Schluß mit der «Roten Pest» zu machen, brachen am 16. Oktober 1934 Soldaten, Bauern, Arbeiter mit Frauen und Kindern, 100 000 an der Zahl, aus und machten sich unter der Führung von Mao Tse-tung auf den Marsch nach der nördlichen Provinz Shensi. Auf Eseln und Mauleseln führten sie Waffen und Munition, Hausrat, Nahrungsvorräte, ja, sogar auseinandergenommene Maschinen mit sich auf den Marsch über das unwegsamste Gebiet von 6000 Meilen (zweimal die Ausdehnung der Vereinigten Staaten vom Atlantischen zum Stillen Ozean). Sie überschritten 18 Gebirgsketten, 24 reißende Ströme, oft in Zickzackwegen, um sich gegen Chiangs Bomben zu dekken. Mehr als 20 Zusammenstöße mit Chiangs Soldaten mußten ausgefochten werden. Tausende blieben auf der Strecke. Aber nichts konnte sie entmutigen. Das Gebiet, das sie durchquerten, war von 200 Millionen Menschen bewohnt.

Kamen sie in eine Ortschaft, dann belehrten sie die versammelten Massen durch dramatische Darstellungen und Lieder über ihre Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Demokratie. Niemals plünderten sie. Sie erklärten den Massen ihre Reformpläne und ihre Absicht, die Japaner aus dem Lande zu treiben. Wenn sie abzogen, ließen sie geschulte Gruppen zur Weiterverbreitung ihrer Ideen hinter sich. Die Lücken, die der «Lange Marsch» in ihre Reihen riß, wurden zum Teil von Mitwanderen, darunter viel Deserteuren von Chiangs Heeren, ausgefüllt.

Doch nur 40 000 erreichten nach mehr als einem Jahr das Ziel, die Shensi-Provinz.

Der «Lange Marsch» war die Opfer wert, denn er rettete die Sache des Neuen Chinas. Welch ein Epos des Lebenswillens und der Glaubenskraft! Welch ein Triumph des Geistes über die Materie! Und welch eine Bestätigung der Wahrheit, daß eine Sache des Fortschrittes, wenn sie reif geworden ist, sich gegen alle Hindernisse durchsetzt!

In Yenan mußten sie aus dem Nichts aufbauen. Erstaunlich ist es, wie sehr die Kunst zu ihren elementaren Lebensbedürfnissen gehört. Wo immer sie sich niederlassen, da entsteht ein Theater, eine Truppe von Künstlern, die sich ihre Possen und Dramen selbst schreiben. Von der Leiterin einer solchen Schauspielertruppe in Yenan erfuhr Edgar Snow, daß die Bauern von weit her kommen, um sich an der Vorführung zu ergötzen. Ja, es kommt vor, daß eine wandernde Truppe, wenn sie sich einer «weißen» Provinz nähert, heimlich eine Aufforderung von Kuomintangsoldaten bekommt, bei ihnen zu spielen. Wenn sie es tut, dann sitzen «weiße» und «rote» Soldaten friedlich als Zuschauer beieinander und ergötzen sich. Und mancher Weiße wird im geheimen rot.

Als Edgar Snow friedlich dem großen Mao gegenübersaß und seinen

phantastischen Erzählungen lauschte, ging es in Nanking weniger friedlich zu. Das ständige Vorrücken der Japaner und Chiangs Gleichgültigkeit dagegen wurde dem geduldigen Volke schließlich zuviel. Studenten revoltierten und beschuldigten Chiang des Verrats, und im Winter 1936 «kidnappte» ihn einer seiner Generäle und ließ ihn nur unter der Bedingung frei, daß er gelobte, sich mit der Roten Armee der Kommunisten zu gemeinsamer Kampffront gegen die Japaner zu einigen. Er versprach es, und ein Übereinkommen kam zustande. Die «weißen» und die «roten» Soldaten zogen gemeinsam in den Kampf. Aber bald war wieder alles beim alten, und die Roten hatten allein die Last des Widerstandes zu tragen.

Nach dem Überfall der Japaner auf Pearl Harbor im Dezember 1941 war es für die Amerikaner lebenswichtig geworden, Chiang zum Kampf anzutreiben und ihn in jeder erdenklichen Weise zu unterstützen. Auf der ausgebauten Burmastraße strömten Waffen und Munition nach China.

Im November 1943 zogen Roosevelt und Churchill Chiang zu ihren Beratungen in Kairo zu, versprachen ihm nach dem Sieg die Rückgabe aller von Japan geraubten Gebiete, einschließlich Formosas, und machten China zum fünften Mitglied der «Großen Fünf».

Doch Chiang Kai-Shek änderte seine Haltung nicht. Die Mißwirtschaft des Kuomintang führte zur Zerrüttung der Staatsfinanzen. Die Inflation nahm katastrophale Formen an.

Präsident Roosevelt sandte nacheinander Vizepräsident Wallace und die Generäle Hurley und Stilwell in die damalige Hauptstadt Chunking, um Ratschläge zu erteilen und einem erneuten Bruch mit den Kommunisten entgegenzuarbeiten. Es half nichts. Chiang hielt 300 000 Mann seiner besten Truppen in Reserve, um sie nicht gegen die Japaner, sondern gegen die Kommunisten einzusetzen.

Das amerikanische Weißbuch enthält (Seite 68) einen Bericht von General Stilwell an Präsident Roosevelt, in dem es heißt:

«Chiang Kai-Shek hat nicht die geringste Absicht, sich für die Fortsetzung des Krieges anzustrengen. Jeder, der es wagt, ihn dazu zu ermuntern, wird eingesperrt oder sonstwie beseitigt. . . Er ist der Ansicht, daß unsere Erfolge im Stillen Ozean ausreichen und daß er nicht nötig hat, sich anzustrengen und die bittere Pille der Verständigung mit den Kommunisten zu schlucken. Er meint, er könne uns weiter Geld und Waffen abzapfen, und wenn wir ihm nicht zu Willen sind, uns drohen, nicht mehr mitzumachen. Er denkt gar nicht daran, unserm Rat zu folgen und demokratische Reformen in der Regierung einzuführen oder eine Einheitsfront mit den Kommunisten zu bilden. Er selbst ist das Haupthindernis gegen die Einigung Chinas und gegen wirksamen Widerstand gegen Japan. Um sich an der Macht zu erhalten, die sich allein auf seine reaktionäre Diktatur und auf seine Gestapo stützt, die jeden demokratischen Gedanken unterdrückt, wird er uns weiter hinhalten und Anleihen . . . aus uns herauspressen.»

Soweit General Stilwell. Er hielt es nicht lange in Chunking aus und bat um seine Entlassung. In seinem Abschiedsbericht sagt er am Schluß (Seite 70): «Wir würden mehr erreicht haben, wenn wir Chiang unter Druck gesetzt hätten, entweder mit uns zu arbeiten, oder — wenn er dies nicht für möglich hält — daß wir dann jene Elemente in China unterstützen würden, mit denen wir Aussicht haben, zum Ziel zu gelangen.»

Zum Unglück wurde General Stilwell nicht gehört, und Chiang wurde weiter mit Milliarden Dollars unterstützt (und wird vielleicht noch weiter unterstützt werden), um die echten chinesischen Patrioten auszurotten. Diese sind heute, mit Ausnahme von Formosa und Hongkong, im Besitz des ganzen Landes. Die Heerscharen von Chiang, seine amerikanischen Bomber und Raketenflieger, sie gingen alle zur andern Seite über, und die Parasiten an seinem Hofe brachten ihre Schätze — und zum Teil sich selbst — nach Amerika in Sicherheit. Einsam auf der Insel Formosa, hofft Chiang auf den dritten Weltkrieg, der ihm Land und Ruhm wiedergeben soll.

Das neue China wird inzwischen unter großen Mühen, aber mit begeisterter Hoffnung, vom Volk und seinen Führern ausgebaut. Über die Verhältnisse und die Stimmung im Lande ist hier in Amerika von westlichen Missionaren durch Wort und Schrift Kunde zu uns gedrungen. Sie alle sind zweifellos keine Kommunisten, halten zur demokratischen Freiheit, wie man sie in ihren Heimatländern versteht. Doch erkennen sie durchweg an, daß man die Lage in China mit andern Maßen messen muß, daß ein neuer Geist der Ehrlichkeit und Sauberkeit, der Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit eingezogen ist, wie man ihn nie im offiziellen China gekannt hat.

Aus einem Bericht des «Nationalen Christlichen Kirchenrates» in China an die amerikanische Wochenschrift «The Christian Century» vom 12. April 1950 entnehmen wir das folgende:

«Die Befreiung des Arbeiters ist heute Regierungspolitik in China. Wir sind dessen froh. Denn die christliche Kirche hat immer die Bildung von Angestellten und Arbeitern durch ihre Wohlfahrtseinrichtungen gefördert... Seit kurzem haben soziale Einrichtungen und wissenschaftliche Forschungen in China Fortschritte gemacht, die alles übertreffen, was die Kirchen dafür tun konnten. Aber die Kirche ist nicht bedrückt darüber, sondern voll Freude... Sie wird heute und in Zukunft zusammen mit den Leitern der Volksregierung ihre Pflicht als Dienerin des Volkes fortführen... bereitwillig Kritik annehmen und vergangene Fehler gutzumachen suchen.»

Von einer Augenzeugin hörte ich einen Bericht über den Einzug der Roten Truppen in Peking im vergangenen Jahre. Sie erzählte von der ängstlichen Spannung, mit der die Missionarskreise diesem Ereignis entgegensahen. Ihre Furcht war unbegründet. Die Roten Soldaten zogen

gleich friedlichen Pfadfindern ein. Ihre Disziplin war tadellos. Nichts von Plünderungen und Vergewaltigungen und was sonst kriegsverhärtete Soldaten zu tun pflegen. Nicht eine Zigarette durften sie ohne Bezahlung annehmen. Wenn sie ohne Belästigung von Zivilisten kein Quartier finden konnten, machten sie sich ihr Nachtlager auf dem Straßenpflaster. In ländlichen Gegenden gingen sie gleich daran, den Bauern zu helfen. Die Eigentümer der Landgüter, der Fabriken und Großgeschäfte wurden nicht abgesetzt, sondern aufgefordert, weiterzuarbeiten. Das gleiche wurde den Beamten gesagt. Sie scheinen sich mit ihren Reformen nicht zu überstürzen. Den Kirchen wurde Wohlwollen zugesagt, solange sie das Aufbauwerk nicht stören.

Eine leuchtende Persönlichkeit im neuen China ist Madame Sun Yatsen, die Witwe des Vaters der Republik. Während der härtesten Kommunistenverfolgungen weilte sie in Moskau. Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie praktisch und anfeuernd mit den kommunistischen Reformern. Heute nimmt sie sich vornehmlich der Kinder an, unterrichtet in Kindergärten und Schulen und ist Vorstand des «Hilfsfonds für China».

Wir begannen unsere Betrachtungen über China im Maiheft mit der Wiedergabe eines Artikels: «Das größte Ereignis des 20. Jahrhunderts». Die Verfasserin war Ching-ling Soong, Studentin an der Macon-Universität in Amerika, heute Madame Sun Yatsen.

Wir wollen unsere Betrachtungen mit einem Artikel schließen, den Madame Sun Yatsen am 27. Mai 1950 zum ersten Jahrestag der Befreiung Schanghais schrieb.

Ein ereignisreiches Jahr

ist im Fluge verflossen, seitdem Schanghai von dem Albdruck der Knechtschaft zu neuem Leben erwachte. Ewigen Dank schulden wir der Befreiungsarmee unseres Volkes.

Dieses Jahr war ein Jahr des Lernens. Wir haben etwas über uns selbst gelernt. Wir haben etwas über unsere Stadt gelernt. Wir haben etwas über unsere Zukunft gelernt.

Was haben wir über uns selbst gelernt?

Wir haben entdeckt, daß das chinesische Volk eine Fülle an Kraft, an überquellendem Lebenswillen und ein Genie besitzt, das sich an jede Aufgabe heranwagen darf und jede Schwierigkeit überwinden kann. Wir brauchen diese Kraft. Denn die Aufgaben, die vor uns liegen, sind nicht einfach. Wir haben eine völlige Umwälzung unserer Wirtschaft nötig, damit sie zum Besten aller arbeiten kann und unsere Feinde matt setzt. Aber schon dieses erste Jahr zeigt uns, daß wir es schaffen werden. Wir sehen unsern Himmel rein von feindlichen Bombern und unsere Befreiungsarmee auf den Inseln Hainan und Schuschan. Wir sehen, daß die Stabilisierung der Preise für die lebensnotwendigen Bedürfnisse möglich ist. Und noch mehr: wir sehen die Möglichkeit, unserer Stadt

und unserm Lande zu einem Wohlstand zu verhelfen, wie ihn unsere lange Geschichte nicht aufzuweisen hat.

Wir werden dies vollbringen, weil unser Volk stark ist. Wir werden dies vollbringen, weil unsere Regierung im Volke verwurzelt ist. Das ist es, was wir im ersten Jahre der Freiheit über uns selbst gelernt haben.

Was haben wir über unsere Stadt gelernt? — Wir haben gesehen, daß die Augen des ganzen Volkes auf Schanghai gerichtet sind. Schanghai ist das Symbol des Kampfes gegen todbringenden Imperialismus, gegen die Ruchlosigkeit kalter, kapitalistischer Spekulation. Diese Plagen haben den Rücken unserer Bürger fast vom ersten Tage von Schanghais Bestehen an gebeugt. Deshalb kämpfen wir dafür, Schanghai zu einer Stadt des Volkes zu machen, zu einer Stadt, deren Werke für alle arbeiten.

Die Arbeiter des Nordostens rufen uns zu: «Bald werdet ihr, wie wir, keine Arbeitslosen mehr haben! Steht fest im Kampf! Sie stärken unsern Glauben durch ihre Sendungen an unsere Arbeiter, die durch die Bomben und Blockaden unserer Feinde arbeitslos geworden sind. Die Bauern aus dem Innern senden uns Korn, das den Verlust unserer Vorräte ausgleichen soll. Es ist ein Ausdruck des Vertrauens in das Volk von Schanghai. Es sagt unsern Kaufleuten und Industriellen, daß die Landaufteilung, die die Kaufkraft der Bauern stärkt, einen wachsenden Absatzmarkt für ihre Erzeugnisse schafft.

Die Geschäftsleute von Schanghai, die noch vor sechs Monaten stöhnten, weil sie die Regierung nicht verstanden, beginnen zu verstehen und willig mitzuarbeiten. Sie sind zu der Einsicht gekommen, daß die üblen Folgen von Imperialismus, Kompradorismus (Geschäftemachen zum Besten der Eindringlinge und zum Schaden des Volkes) und Bombenangriffen nicht in einem Tage beseitigt werden können. Zuerst erwarteten sie Wunder von der Volksarmee und der Kommunistischen Partei. Heute haben sie gelernt, daß nichts geschafft wird, wenn man auf Wunder wartet. Siege werden nur errungen durch harte Arbeit, Findigkeit und Hingabe.

Was haben wir über unsere Zukunft gelernt? — Wir haben gefunden, daß unsere Volksrepublik einem ungewöhnlich kräftigen, gesunden Säugling gleicht. Wir sind den Kinderkrankheiten des Säuglingsalters unterworfen, aber wir haben auch seine Elastizität und Zähigkeit. Es ist keine Frage, daß wir heranwachsen und reif werden, fähig, Kraft aufzuspeichern und unsern eigenen Weg in der Welt zu finden.

Eines unserer ererbten technischen Übel ist die Unzulänglichkeit unserer Wasserbewirtschaftung. Aus ihr stammen die Überschwemmungen und Hungersnöte in vielen Teilen des Landes. Um ihr zu Leibe zu rücken, hat unsere Befreiungsarmee sofort das Bauen von Deichen und Schleusen, das Pflanzen von Millionen von Bäumen in Angriff genommen. Unser erweitertes Verkehrsnetz hilft, Lebensmittel dahin, wo sie

gebraucht werden, zu senden. So werden wir Überschwemmungen und Hungersnöte überwinden.

Was unsere Finanzen betrifft, so hat unser Bevollmächtigter, Chen Yun, in seinem Bericht an die Zentrale der Regierung dargelegt, auf welche Weise er die Finanzverwaltung zentralisiert hat. Er sprach auch von Zentralisierung der Nahrungsmittelversorgung und wie beides, zusammen mit andern Faktoren, zur Stabilisierung unserer Volkswirtschaft beigetragen hat. Was bei uns in einem Jahre geschehen ist, hat man seit Jahrhunderten ohne Erfolg versucht.

Vizepräsident Liu Schao-chi erzählte uns in seiner Ansprache am 1. Mai von den Fortschritten im Nordosten. Der landwirtschaftliche Anbau hat sich dieses Jahr um 37 Prozent erhöht. Die Löhne der Arbeiter haben sich im Durchschnitt um 27 Prozent erhöht. Ihre Zahl ist um 240 000 gewachsen.

Nehmt alles in allem: die Summe ist ein gesundes Baby, das alle Krankheiten überwinden, kräftiger und schöner werden wird. Unter der weisen Führung unseres Präsidenten Mao und der Kommunistischen Partei haben wir das Zeitalter der neuen Demokratie begonnen. Am Horizont steigen das Sonnenlicht des Sozialismus und ein neues gesegnetes Land auf. Dies ist es, was wir über unsere Zukunft im ersten Jahr der Freiheit lernten.

Laßt uns, Bürger von Schanghai, mit Vollkraft ans Werk gehen, eine neue Stadt, ein neues China zu bauen!

Lieber Leser, klingt nicht vieles, was ich von dem erwachten Löwen berichtete, phantastisch? Ist es vielleicht gar Propaganda?

Darauf antworte ich: greifbare, unbezweifelbare Tatsachen erhärten die Berichte. China ist ein Wunder, wie der Radiokasten auf unserem Tisch ein Wunder ist. Aber beide Wunder enthüllen sich als das logische Ineinandergreifen von Naturgesetzen. Und dabei offenbart sich, daß die größte aller Kräfte der menschliche Geist ist. *Alice Herz.*

Missionare berichten aus China

Amerikas führende protestantische Wochenschrift «The Christian Century» veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 15. Februar 1950 zwei Briefe von Missionaren in China, einen langen und einen kurzen. Der kurze gibt einen Tatsachenbericht vom Fall von Tschungking an die Kommunisten. Der lange ist das Zeugnis eines sich seiner christlichen Verantwortung bewußten Sachkenners zum Problem: Amerika—China. Da es im Geiste und in der Stimmung mit den Zeugnissen anderer Missionare und in China lebender Amerikaner übereinstimmt, bringen wir den Brief in Übersetzung als ein Dokument, das uns die welterschütternde Bedeutung der Geschehnisse im Fernen Osten näherbringen kann.

Der Verleger mag Gründe gehabt haben, den Namen des Schreibers nicht zu veröffentlichen. Er bekundet in einem Nachwort, daß er den Schreiber kennt und für seine Zuverlässigkeit und seinen guten Ruf als Missionar und Mensch einsteht. A. H.